

DFW Dokumentation · Fachbibliothek · Werksbücherei

13. Jg. (1964/65), Heft 4

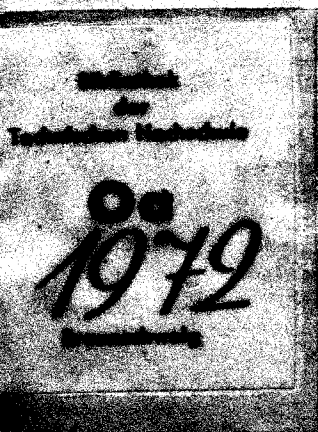
Nordwestverlag · Hannover · Güntherstraße 21

DK 027.021:023:331.86

Nachwuchsprobleme an wissenschaftlichen Bibliotheken

Von Bibliotheksdirektor Dr. Fritz Meyen, Braunschweig

*Vortrag, gehalten auf der 10. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken
am 1. April in Düsseldorf*



Auf der vorigen Tagung unserer Arbeitsgemeinschaft in München im März 1963 sprach der Leiter der Kekulé-Bibliothek Leverkusen, Herr Dr. Möhring, über „Nachwuchssorgen der Spezialbibliotheken“¹⁾. Er betonte, daß er kein Patentrezept anzubieten habe, sondern nur seine — wie er sagte „nicht ganz konventionellen“ — Ansichten und Erfahrungen darlegen wolle, wie er sie einige Monate zuvor in einem Zwiesgespräch mit Herrn Dr. Reichardt geäußert habe.

Aus seinen Ausführungen greife ich einen Punkt heraus, den ich für sehr bemerkenswert halte, nämlich die Tatsache, daß es Herrn Dr. Möhring gelungen ist, bei seiner Personalverwaltung durchzusetzen, daß auch die Bibliothek in den Kreis der Ausbildungsstationen der kaufmännischen Lehrlinge einbezogen wird. „Ein vielseitigeres und trotzdem übersichtliches Ausbildungsfeld kann es kaum geben“, sagte Herr Dr. Möhring. „Die hier aufgewendete Mühe zahlt sich vielfach aus. Die Bibliothek bleibt bei der Personalabteilung im Gedächtnis, die Bibliotheksverwaltung bleibt im Training mit der Ausbildung junger Leute, geeignete Kräfte können schon während der Ausbildung ausgewählt und für die Arbeit in der Bibliothek interessiert werden...“

Übrigens hat auch Herr Schloesser in seinem Referat „Erfahrungen in einer Industriebibliothek“²⁾ auf der gleichen Tagung mitgeteilt, daß nahezu alle kaufmännischen Lehrlinge der Schloemann AG Düsseldorf während ihrer meist dreijährigen Ausbildung zum Industriekaufmann ein Vierteljahr in der Bücherei Dienst tun.

Man kann beide Herren — wenn auch etwas neiderfüllt — nur beglückwünschen, daß sie auf diese Art und Weise den Ruf und das Ansehen ihrer Bibliotheken immer von neuem festigen können. Alle neu in den Betrieb kommenden Lehrlinge erfahren ja nicht nur von der Existenz einer Bibliothek in ihrem Hause, sie können auch einen Blick hinter die Kulissen tun, wobei ihnen klar wird, daß auch in einer Bibliothek viele Rädchen ineinandergreifen müssen, damit der Betrieb reibungslos funktioniert. Für die Kekulé-Bibliothek kommt noch hinzu, daß diejenigen Lehrlinge, die ein besonderes Interesse an der Arbeit der Bibliothek zeigen, nicht nur auf die Möglichkeit hin angesprochen werden können, in den Dienst der Bibliotheken zu treten, sondern daß sie auch wissen, was sie erwartet, welche Aufgaben und Probleme auf sie zukommen werden, bevor sie eine Entscheidung über ihre künftige Tätigkeit treffen. Sie sind in einer wesentlich günstigeren Lage als die Anwärter für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, die bisweilen nur eine etwas vage Vorstellung von ihren späteren Aufgaben haben.

Wichtig erscheint mir auch die Erkenntnis — oder sagen wir besser, daß die Erkenntnis in den Worten von Herrn Dr. Möhring durchklang —: auch in der Verwaltung einer Spezialbibliothek gibt es Dinge, die erlernbar sind, und es ist vorteilhaft, wenn ein künftiger Mitarbeiter sein Handwerkszeug kennt und den Gebrauch dieses Handwerkszeuges, ehe er in den Betrieb eingespannt wird, wenn er bereits vorher eine Ahnung vom Arbeitsablauf in einer Bibliothek hat, damit er nicht auf den Gedanken kommt, eigene Ideen an einer Stelle zu entwickeln, an der es nicht auf Ideen ankommt, sondern auf das Wissen, wie es gemacht werden muß.

Herrn Dr. Möhring gebührt aufrichtiger Dank dafür, daß er durch seine äußerst interessanten Ausführungen angeregt

hat, ein Problem zu überdenken und zu diskutieren, das eigentlich *alle* Spezialbibliotheken brennend interessieren mußte. Leider fand keine Diskussion statt. Der Vortrag von Herrn Dr. Möhring war der letzte auf der Münchener Tagung, und man war etwas in Zeitdruck gekommen.

Das von Herrn Dr. Möhring behandelte Problem ist aber zu wichtig, als daß es unerörtert bleiben dürfte. Ich bin der Meinung, daß es mit zu den Aufgaben gehört, die unsere Arbeitsgemeinschaft sich gestellt hat, nach Wegen zu suchen und die Möglichkeiten zu überdenken, wie eine Ausbildung für Spezialbibliothekare in Gang gebracht werden könnte. Was lag näher, als für die nächste Tagung eine Art Korreferat zu dem Vortrag von Herrn Dr. Möhring anzumelden, um dadurch den Faden wiederaufnehmen und erreichen zu können, daß das Ausbildungsproblem in großer Ausführlichkeit durchgesprochen und von allen Seiten betrachtet wird.

Wenn ich jetzt das Nachwuchsproblem aus der Sicht der wissenschaftlichen Bibliotheken behandle, bietet sich mir zugleich die Möglichkeit, gewisse Fehleinschätzungen richtigzustellen, die mir immer wieder in Vorträgen, Diskussionen und persönlichen Gesprächen auf Tagungen unserer Arbeitsgemeinschaft aufgefallen sind.

Ich muß daran erinnern, daß unsere Arbeitsgemeinschaft 1945 als „Arbeitsgemeinschaft der technisch-wissenschaftlichen Bibliotheken“ gegründet wurde, und diesem Kreise traten mit Fug und Recht auch die Bibliotheken der Technischen Hochschulen bei. Im Laufe der Jahre ist die Arbeitsgemeinschaft über den Bereich der naturwissenschaftlichen und technischen Bibliotheken hinausgewachsen und nennt sich nunmehr „Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken“. Die Bibliotheken der Technischen Hochschulen sind aber längst keine Spezialbibliotheken mehr, sondern Universalbibliotheken mit naturwissenschaftlichem und technischem Schwerpunkt, wie sich ja auch die Technischen Hochschulen in immer stärkerem Maße von Fachhochschulen zu Technischen Universitäten entwickelt haben, ob sie nun diesen Namen führen oder nicht.

Ich persönlich sehe dies nicht als einen Grund für die Überlegung an, ob ich eigentlich noch in den Kreis der Arbeitsgemeinschaft gehöre. Ich glaube sogar, daß die Mitarbeit der Bibliotheken der Technischen Hochschulen für die Arbeitsgemeinschaft durchaus von Nutzen ist. Ich bin — und der gleichen Ansicht werden wohl auch meine Kollegen von den Bibliotheken der anderen Technischen Hochschulen sein — in einer gewissen Zwischenstellung: einmal Mitglied eines Zusammenschlusses, bei dem der Unterschied deutlich wird: hier *Spezialbibliothek* — dort *Universalbibliothek*, zum anderen Angehöriger eines Berufsstandes, der das Gemeinsame hervorhebt und den zweiten Teil der Worte betont: *Bibliothek*.

Jeder Beruf hat seine Fachsprache. Ich habe nun den Eindruck gewonnen, daß gewisse Begriffe unserer bibliothekarischen Fachsprache im Kreise der Spezialbibliotheken zwar bekannt sind und benutzt, aber nicht in dem Sinne verstanden werden, den sie nach unserer Auffassung haben sollten. Ich meine die Bezeichnung „Diplombibliothek“ und knüpfe an eine Bemerkung an, die Herr Dr. Möhring gegen Schluß seines Vortrages gemacht hat: „Wir haben nur einmal eine Diplombibliothekarin beschäftigt. Trotz ihrer bibliotheka-

rischen Ausbildung und dazu auch gewisser Fachkenntnisse fand sie in der Bibliothek kaum andere Arbeiten, als von anderen Mitgliedern der Bibliotheksverwaltung auch getan wurden. Andererseits konnte sie aber dem Leiter der Bibliothek weder bei der Auswahl der Literatur noch bei der Katalogisierung für einen Schlagwortkatalog behilflich sein, das liegt bei der so speziellen Materie einfach in der Natur der Dinge. So befand sie sich in einer unbefriedigenden Zwischenstellung und war froh, daß sie außerhalb unseres Werkes eine Stellung annehmen konnte, die ihrer Ausbildung besser entsprach³⁾.

Ich möchte — um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich betonen, daß ich nicht beabsichtige, an den in sachlicher Form und ohne jede Schärfe vorgebrachten Ausführungen von Herrn Dr. Möhring Kritik zu üben. Sie haben mich lediglich darauf gebracht, darüber nachzudenken, wie es möglich ist, daß Menschen mit der gleichen Berufsausbildung in dem einen Bereich — nämlich der Staats-, Landes-, Universitäts-, Hochschul- und wissenschaftlichen Stadtbibliotheken — als bewährte Mitarbeiter geschätzt sind, in dem anderen — bei Spezialbibliotheken — dagegen als nicht unbedingt geeignet angesehen werden.

„Diplombibliothekare können wir nicht brauchen, die sind ja nur für die Bedürfnisse der Allgemeinbibliotheken ausgebildet.“ Das bekam ich schon häufig zu hören. „Stellen Sie sich vor, so etwas nennt sich Diplombibliothekarin und kennt den ‚Poggendorff‘ nicht“, wurde mir einmal mit großer Entrüstung entgegengeschleudert. Gemeint war das „Biographisch-literarische Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, enthaltend Nachweisungen über Lebensverhältnisse und Leistungen von Mathematikern, Astronomen, Physikern, Chemikern, Mineralogen, Geologen usw. aller Völker und Zeiten. Gesammelt von J[ohann] C[hristian] Poggendorff“, dessen erster Band 1863 erschienen und das bis auf unsere Zeit weitergeführt ist. Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang auch nicht das Urteil einer frischgebackenen Diplombibliothekarin vorenthalten. An einer Landesbibliothek stand eine Bibliotheks-Inspektorin vor der Pensionierung. Man wollte auf die demnächst freiwerdende Planstelle eine Dame setzen, die schon jahrelang an der Bibliothek tätig war. Das machte aber Schwierigkeiten beamtenrechtlicher Natur, denn die Dame hatte keine bibliothekarische Ausbildung durchgemacht. Kurz entschlossen schickte der Chef sie auf die Bibliotheksschule, sie bestand dort die Prüfung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, kam zurück und sagte geringschätzig: „Ich weiß nicht, was Ihr Euch auf Euren Diplombibliothekarin einbildet. Was die mir da auf der Bibliotheksschule beibringen wollten, habe ich schon alles gewußt.“

Ich glaube, daß es drei Umstände sind, die diese und ähnliche Urteile über Diplombibliothekare verursachen. Zur Kennzeichnung des ersten möchte ich von einer Frage berichten, die mir ein Handwerksmeister unserer Hochschule stellte, und von meiner Antwort: „Sagen Sie mal, Herr Doktor, Sie haben doch so eine Menge Diplombibliothekarinnen. Was ist das denn eigentlich? Ist das so etwas Ähnliches wie ein Diplomingenieur oder so was Ähnliches wie eine Diplommkosmetikerin?“ — Meine Antwort: „Akademikerinnen sind sie nicht, sie haben nur Abitur und eine bessere Fachschulausbildung, aber ich würde sie doch etwas näher an den Diplomingenieur als an die Diplommkosmetikerin herandrücken.“

Diese Fehleinschätzung lediglich auf Grund der Vorsilbe „Diplom“ ist leicht zu erklären. Man kennt, vor allem in Industriekreisen den Diplomingenieur, den Diplomchemiker, den Diplomphysiker — laut Duden-Lexikon gibt es 31 Diplomtitel als akademische Grade⁴⁾ — und so ist man unwillkürlich geneigt, auch im Diplombibliothekar einen

Menschen mit abgeschlossener Hochschulbildung zu sehen, von dem man entsprechende Leistungen erwarten kann.

Der zweite Umstand, der zu einer falschen Beurteilung der Diplombibliothekare Veranlassung gibt, ist der, daß man möglicherweise zu viel von einem Berufsanfänger erwartet. Keine Ausbildung auf der ganzen Welt, in keinem Fach und in keinem Beruf, wird jemals erreichen können, daß der eben Geprüfte am nächsten Tage schon mit vollem Gewicht verwendungsfähig wäre. Auch die für den Dienst an Universalbibliotheken ausgebildeten Diplombibliothekare können dort nicht am Tage nach ihrer Prüfung einen älteren Diplombibliothekar ersetzen. Das erwartet niemand, und das bezieht jede Bibliothek in ihre Überlegungen mit ein. Wenn die Spezialbibliotheken für ihre Zwecke eine derartige Forderung aufstellen sollten — und ich befürchte, sie tun es —, so würden sie Unbilliges verlangen. Und wenn sie daraus den Schluß ziehen sollten, daß der Diplombibliothekar ungenügend ausgebildet sei, weil er in einer Spezialbibliothek nicht sofort hundertprozentige Arbeit zu leisten vermöge, so halte ich diese Ansprüche nicht für berechtigt. Bevor der Diplombibliothekar in jedem Falle richtig handeln kann — man bedenke, was das alles in sich schließt —, bedarf es langer Erfahrung, großer Übung, vielen Nachdenkens. Ob ein Diplombibliothekar in einer Universalbibliothek tätig ist, ob in einer Spezialbibliothek — in jedem Falle muß dieser Prozeß der wachsenden Festigung, der sich mehrenden Kenntnisse, der inneren Nachreife mitberücksichtigt werden⁵⁾.

Fehlschlüssen dieser Art ist Herr Dr. Möhring bestimmt nicht erlegen, vielmehr glaube ich, daß seine Gedanken durch einen anderen, dritten, Umstand beeinflusst wurden. Herr Dr. Möhring kennt nämlich Diplombibliothekare, die mit großer Umsicht und großem Erfolg Industriebibliotheken selbständig leiten und solche Aufgaben bestens bewältigen, an denen seine Diplombibliothekarin scheiterte. Hierzu muß ich sagen: das sind die weißen Raben, nach denen man nicht einen ganzen Berufsstand beurteilen darf! In jedem Berufe gibt es Menschen mit überdurchschnittlichen Leistungen und hervorragenden menschlichen und fachlichen Qualitäten, die, an die richtige Stelle gesetzt, durchaus in der Lage sind, Aufgaben zu übernehmen und richtig durchzuführen, für die sie eigentlich nicht ausgebildet waren. Ich selbst habe einem Bibliotheks-Oberinspektor mit langjähriger Berufserfahrung die Führung wesentlicher Teile des Systematischen Kataloges anvertraut, als mein einziger wissenschaftlicher Mitarbeiter krankheitshalber vorzeitig aus dem Dienst schied und kein Ersatz zu bekommen war. Dieser hat sich mit Erfolg in die ihm noch fremde Materie hineingearbeitet und wurde zu einem wertvollen Helfer. Aber das war eine Ausnahme, ein Glücksfall, für den man dem Geschick dankbar sein muß.

3

Um klarlegen zu können, welche Aufgaben ein Diplombibliothekar nach unserer Auffassung erfüllen soll, muß ich mit ein paar Sätzen — etwas vereinfachend und manche Entwicklungsstufen überspringend — auf Entstehen und Werden des bibliothekarischen Berufes überhaupt eingehen.

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war die Berufung in ein bibliothekarisches Amt von keinerlei Vorbildung abhängig. Dieses wurde oft nur um der Versorgung willen angestrebt und häufig auch nur unter diesem Gesichtspunkt als eine Art von Pfründe verliehen. Die Nachteile dieser Personalpolitik traten immer deutlicher zutage, als im Zusammenhang mit dem tiefgreifenden Wandel, der sich besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Zielsetzung und Methoden der Wissenschaft wie in der Art des Universitätsunterrichts vollzog, die Ansprüche an die Bibliotheken immer größer wurden und diese im Dienste ihrer neuen Funktio-

nen zwangsläufig kompliziertere Organisationsformen ausbildeten. Daher setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, daß die Aufgaben der Leitung und Verwaltung einer modernen wissenschaftlichen Gebrauchsbibliothek nur von hauptamtlichen Berufsbibliothekaren gemeistert werden können. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde am 15. 12. 1893 die erste Ausbildungs- und Prüfungsordnung erlassen⁶⁾, und zwar für die preußischen Bibliotheken. Die anderen Länder folgten früher oder später mit ähnlichen Maßnahmen. Die Ausbildung selbst war anfangs auch in Preußen nur locker geregelt, sie hat in den nächsten Jahrzehnten manche Wandlung durchgemacht, bis sie die heute gültige Form fand. Geblieben aber ist ein Grundsatz, von den Bewerbern eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung zu fordern und erst auf diesem Fundament die spezifische bibliothekarische Ausbildung aufzubauen⁷⁾.

Noch bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein lag die gesamte Arbeit in den wissenschaftlichen Bibliotheken auf den Schultern der akademischen Bibliothekare, denen höchstens ein Diener zur Seite stand. Das war kein Problem, als — wie bei dem Collegium Carolinum, der Vorgängerin der Technischen Hochschule Braunschweig — die Bibliothek nur sonntags zwei Stunden geöffnet wurde und im Winterhalbjahr geschlossen bleiben mußte, weil mit Rücksicht auf die Feuersgefahr nicht geheizt werden durfte und auch künstliche Beleuchtung verboten war, es war auch kein Problem bei jenen Bibliotheken, bei denen man zunächst einmal in Gehrock und Zylinder seine Aufwartung machen mußte, um die Erlaubnis einzuholen, sie benutzen zu dürfen, es wurde aber zum Problem, als der Gedanke sich durchgesetzt hatte, daß eine „möglichst ersprießliche Benutzung“ die „eigentliche und einzige Bestimmung“ einer wissenschaftlichen Bibliothek sei⁸⁾ und man die Tore weit öffnete. Jetzt wurden die akademischen Bibliothekare mit Arbeiten überhäuft, die auch ein Beamter ohne Universitätsstudium hätte ausführen können — aber dieser Beamte war nicht vorhanden.

Ich führe als Beispiel die Verhältnisse an der Universitätsbibliothek Leipzig an. Mit einer halben Million Bände dicht hinter Göttingen rangierend, mit einem Vermehrungssatz, der Göttingen um 20% übertraf und mehr als das Doppelte des Ordinarius der übrigen Universitätsbibliotheken betrug, mit 72 000 Bücherentlehnungen im Jahre und einem Tagesdurchschnitt von 140 Lesesaalbenutzern alle deutschen Bibliotheken außer der Königlichen Bibliothek in Berlin weit hinter sich lassend, zählte die Universitätsbibliothek Leipzig im Jahre 1902 zwar 15 akademische Bibliothekare und einen wissenschaftlichen Hilfsarbeiter, hatte an sonstigem Personal aber nur einen Kanzlisten, 4 Aufwärter, einen Kastellan und einen Pförtner⁹⁾.

4

Eine Änderung trat erst 1906 ein. Durch Erlaß des zuständigen Ministeriums vom 16. März wurden zunächst nur bei den Universitätsbibliotheken Berlin, Breslau und Göttingen versuchsweise Sekretärstellen eingerichtet, „in der Absicht . . ., einzelne jetzt von wissenschaftlichen Beamten ausgeführte Arbeiten, zu deren Erledigung es nicht der wissenschaftlichen Vorbildung des Bibliothekars bedarf, Sekretären zu übertragen. Die Tätigkeit der Bibliothekssekretäre wird deshalb in der Hauptsache in der Ausführung bibliothekarisch-technischer Arbeiten zu bestehen haben, während die Beschäftigung im Bureaudienst daneben zurücktreten soll. Für die Besetzung der Sekretärstellen werden endgültige Bestimmungen erst ergehen, wenn Erfahrungen mit der neuen Beamtenkategorie gemacht sind . . .“¹⁰⁾.

Das Ministerium hatte also in weiser Einsicht nur eine Rahmenbestimmung gegeben. Es stand ja auch vor einer weitaus schwierigeren Aufgabe als der Leiter einer Industrie-

bibliothek, der für die Bedürfnisse seiner Anstalt einen Weg zur Lösung des Nachwuchsproblems suchte und fand. Das Ministerium mußte einen *Beruf neu schaffen*, dessen Angehörige nicht nur an einer, sondern an allen Bibliotheken sinnvoll eingesetzt werden konnten. Es mußte zugleich Überlegungen anstellen, ob und inwieweit die Ausbildung für diesen neuen Beruf auch für eine Tätigkeit bei einem anderen Bibliothekstypus nutzbar gemacht werden könne. Es war die Zeit, in der sich die unter angelsächsischem Einfluß entstandene „Bücherhallenbewegung“ auch in Deutschland durchzusetzen begann, die gegenüber der stark wohlfahrtspflegerisch bestimmten alten „Volksbibliothek“ eine allen Schichten und Gruppen des Volkes dienende öffentliche Bildungsanstalt forderte¹¹⁾. Es war notwendig, die Voraussetzungen festzulegen, unter denen dieser neue Beruf ergriffen werden konnte, Rechte und Pflichten der Angehörigen dieses Berufes genau abzugrenzen, die Frage der Besoldung und der Aufstiegsmöglichkeiten zu regeln und den neuen Beruf in die Hierarchie der anderen Zweige des öffentlichen Dienstes einzugliedern.

Drei Jahre später glaubte man genügend Erfahrungen gesammelt zu haben, um — mit dem Datum des 10. August 1909 — einen „Erlaß betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst sowie für den Dienst an Volksbibliotheken und verwandten Instituten“¹²⁾ herausbringen zu können. Die erste Prüfung fand vom 6.—8. Juni 1910 statt. Sechs Bewerberinnen waren zugelassen, von ihnen bestanden 4 mit „gut“, 2 mit „genügend“¹³⁾. Ein Jahr darauf wurde verfügt, daß die Diplomprüfung Voraussetzung für die Anstellung als Bibliothekssekretär sei¹⁴⁾. Zur Unterscheidung vom „Bibliothekar“, der die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst durch eine Prüfung auf Grund des Erlasses vom 15. Dezember 1893 — oder einer späteren Prüfungsordnung — erworben hatte, bürgerte es sich allmählich ein, einen Mann, der die Diplomprüfung für den mittleren — jetzt: gehobenen — Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bestanden hatte, „Diplombibliothekar“ zu nennen. Alle nach dem zweiten Weltkrieg erlassenen Prüfungsordnungen — mit Ausnahme der hessischen — bestimmen, daß das Bestehen der Prüfung zur Führung der Berufsbezeichnung „Diplombibliothekar für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken“ *berechtigt*. Man wird sich daran gewöhnen müssen, auch wenn man der Ansicht ist, eine andere, Verwechslungsmöglichkeiten ausschließende, Berufsbezeichnung wäre besser.

Die gemeinsame Ausbildung für den Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an Volksbüchereien ist wieder aufgegeben worden. Sie wurde immer problematischer, je klarer die Volksbüchereien die ihnen eigentümlichen und von denen der wissenschaftlichen Bibliotheken scharf unterschiedenen Aufgaben und Methoden herausarbeiteten. Um 1930 trennten sich die Wege. Heute wird zwar das Gemeinsame wieder stärker betont, doch ist die unterschiedliche Ausbildung entsprechend der Eigenart der beiden Bibliothekstypen geblieben¹⁵⁾.

5

Um 1930 waren auch die ersten *staatlichen* Bibliotheksschulen gegründet, *private* Kurse hatte es schon 1902 gegeben.

Während der *praktischen* Ausbildung lernt der Anwärter die Arbeiten in der Zugangsabteilung kennen, die mit dem Erwerb von Büchern und Zeitschriften auf dem Wege des Kaufs, des Tausches, des Geschenks und der Pflichtlieferung zusammenhängen. Dann wird er in die Katalogarbeiten eingeführt und soll sich eine umfassende Kenntnis der Regeln aneignen, die für die Titelaufnahme gelten. Hierbei und bei der Tätigkeit in der „Fernleihe“ bekommt er zugleich die nötige Übung im Gebrauch der äußerst mannigfaltigen und

zahlreichen Bücherverzeichnisse, der Bibliographien und sonstigen Nachschlagewerke. Zweck und Bedeutung dieser Bibliographien und Nachschlagewerke sowie die Art ihrer Benutzung werden ihm im sogenannten „Praktikantenunterricht“ an der Ausbildungsbibliothek erläutert, außerdem werden hier allgemeine Fragen aus dem Buch- und Bibliothekswesen besprochen.

Der Unterricht an den Bibliotheksschulen, der teils in Form von Vorlesungen, teils von Übungen erfolgt, soll die in der Praxis gewonnenen Kenntnisse festigen und vertiefen und geistig unterbauen. Den vielfach aufgespaltenen bibliothekarischen Arbeiten muß durch eine zusammenfassende Betrachtungsweise der eigentliche Sinn gegeben werden. Die Bibliotheksschule kommt daher mit den rein bibliothekstechnischen Fächern nicht aus, sie muß das Gesichtsfeld des künftigen Diplombibliothekars auch von der Sache, von der Wissenschaft und vom Buch her abstecken¹⁶⁾.

Das rein Handwerkliche soll ein künftiger Mitarbeiter an einer wissenschaftlichen Bibliothek beherrschen, man möchte ihm aber darüber hinaus deutlich werden lassen, welchen Aufgaben er als Glied solcher Bibliotheken dienen soll. Er muß auch eine Vorstellung davon bekommen, welche Stellung die Bibliotheken im Gefüge der Wissenschaften einnehmen. Er soll die Beziehungen zwischen Bibliotheks- und Buchwesen im weitesten Sinne des Wortes kennenlernen. Und so gehört zum Lehrplan der Bibliotheksschulen nicht nur das, was der Vertiefung des in der Praxis Gelernten dient, sondern auch die Einführung in die Geschichte des Buch- und Bibliothekswesens von den Anfängen bis in unsere Tage mit allem, was dazu gehört oder Grenzgebiet ist: Buchdruck von Gutenbergs Zeiten an, Buchillustration, Einbandkunde, Entwicklung und Organisation des Buchhandels, das weite Feld der Wissenschaftskunde, der Literatur und sogar der Philosophie. Das Ziel der praktischen und der theoretischen Ausbildung ist eine allgemeine Erziehung zu bibliothekarischen Arbeiten unter Hervorhebung des *Allgemeingültigen*. Dieses Allgemeingültige tritt natürlich später in der Praxis vielfach in örtlich bedingter Form auf, und es ist für den jungen Diplombibliothekar wichtig, die geistige Beweglichkeit aufzubringen, um sich in abgewandelte Verhältnisse rasch hineinzufinden. Daß es Unterschiede des Temperamentes, der geistigen Beweglichkeit, der Anpassungsfähigkeit gibt, soll nicht bestritten werden. Aber gibt es das bei anderen Berufen nicht auch? In ihrer überwiegenden Mehrzahl sind die Diplombibliothekare durchaus tüchtige und zuverlässige Mitarbeiter, auf denen der Hauptteil des täglichen Dienstes ruht und mit deren Leistungen man wohl zufrieden sein kann.

Sie haben ihr Handwerkszeug kennengelernt und den Gebrauch dieses Handwerkszeuges, und diese Kenntnisse wenden sie in der täglichen Praxis an. Sie sind jedoch auf der Bibliotheksschule nicht — wie jene Dame der Landesbibliothek anscheinend angenommen hat — in die Riten einer Geheimwissenschaft eingeführt worden. Man kann die gleichen Kenntnisse auch ohne Diplomprüfung durch Mitarbeit in einer Bibliothek erwerben, es fragt sich nur, ob es sich für eine Bibliothek lohnt, jeden neuen Mitarbeiter erst anzulernen. Von einer Stenotypistin erwartet man doch auch Kenntnisse in Maschinenschreiben und Stenographie und bringt sie ihr nicht erst im Berufe bei.

Lernt man *nur* durch die Praxis einer Bibliothek, wie es *dort* gemacht wird, so kommt man leicht in die Versuchung, die *eigenen* Verhältnisse für die *alleingültigen* zu halten. Man würde Schwierigkeiten bei einem Arbeitsplatzwechsel haben, sich in die Verhältnisse an einer anderen Bibliothek hineinzufinden, denn man hat ja mit Scheuklappen gelebt und kennt das *Allgemeingültige* nicht, das die bibliothekarische Ausbildung zu vermitteln bemüht ist.

Die im letzten halben Jahrhundert gewaltig angestiegene Buchproduktion hat zu einem beachtlichen Anwachsen der Bibliotheksbestände geführt. Die Zahl der Benutzer hat sich vervielfacht. Die Arbeit in den Bibliotheken hat nicht nur an Umfang zugenommen, sie ist auch komplizierter geworden. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen z. B. zählte 1902 etwas mehr als eine halbe Million Bände, nicht ganz 44 000 Leihscheine waren von den Benutzern im Laufe eines Jahres abgegeben worden. Ende 1964 war die Zahl der Bände auf 1 360 000 angestiegen, zu denen noch 526 000 Dissertationen zu rechnen sind¹⁷⁾. 468 000 Leihscheine waren im Laufe des Jahres 1964 eingereicht worden gegenüber 44 000 im Jahre 1902!

Diese Ausweitung und die damit verbundene Differenzierung der Arbeiten in den wissenschaftlichen Bibliotheken haben dazu geführt, daß der Diplombibliothekar nicht mehr — wie ursprünglich vorgesehen — lediglich ein Helfer zur Entlastung des Akademikers von mechanischen Arbeiten ist, sondern an manchen Dienststellen der Bibliothek — ich nenne nur als ein Beispiel die „Fernleihe“ — durchaus selbstständig wirkt. Das Berufsbild des Diplombibliothekars hat sich ganz erheblich gewandelt, und das hat zur Folge, daß man Überlegungen anzustellen begonnen hat, wie man ihn — der sich durch wertvolle Spezialerfahrung und besondere Kenntnisse auszeichnet und entsprechend eingestuft ist — seinerseits von allen Arbeiten mechanischer Art entlasten könne. Man denkt an die Schaffung eines technischen Bibliotheksdienstes als Lehrberuf. In mitteldeutschen Bibliotheken gibt es den „Bibliothekshelfer“ bereits¹⁸⁾, bei uns ist es zu einer allgemeinen Regelung bisher nicht gekommen, lediglich Bayern hat im Vorjahre einen mittleren Bibliotheksdienst als Beamtenlaufbahn mit zweijähriger Vorbereitungszeit und Anstellungsprüfung geschaffen¹⁹⁾.

Diplombibliothekare sind tüchtige und zuverlässige Mitarbeiter in wissenschaftlichen Universalbibliotheken. Können sie es auch in Spezialbibliotheken sein? Der Direktor der Bibliothek der Freien Universität Berlin, Professor Dr. Wieland Schmidt, hat auf dem Fuldaer Bibliothekartag 1958 gefordert, der üblichen informatorischen Tätigkeit der Anwärter des gehobenen Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken in einer Volksbücherei solle sich in stärkerem Maße als bisher eine solche in Spezialbibliotheken anschließen, schon um der Bedeutung der Spezialbibliotheken Rechnung zu tragen²⁰⁾. Das habe freilich zur Voraussetzung, daß die Gesamtdauer der Ausbildung mehr als zwei Jahre betrage. Ich möchte eine zweite Voraussetzung hinzufügen: Wir müßten wissen, welche Spezialbibliotheken geeignet und bereit sind, eine solche zusätzliche Ausbildung zu übernehmen. Das kostet Zeit, viel Zeit! Die Anwärter sind keine zusätzlichen billigen Arbeitskräfte, die man irgendwo hinsteckt, wo es gerade am dringlichsten ist, sie müssen systematisch mit allen Arbeitsvorgängen in einer Spezialbibliothek vertraut gemacht werden. Unsere Arbeitsgemeinschaft sollte vielleicht einmal feststellen, an welchen Spezialbibliotheken die Voraussetzungen vorliegen, Anwärter, die wir ihnen — sagen wir für ein Vierteljahr — zuschicken, in die besonderen Gegebenheiten einer Spezialbibliothek einzuführen.

Vielleicht stellt sich dabei heraus, daß der Weg des Buches durch die Bibliothek sich zum mindesten in den Bereichen, die zum Aufgabenkreis der Diplombibliothekare gehören, bei beiden Bibliothekstypen gar nicht so stark unterscheidet, wie anscheinend angenommen wird. Ich wage sogar zu behaupten, daß nur bei ganzen zwei von rund 30 Arbeitsgängen Verschiedenheiten bestehen: bei der *Auswahl* und bei der *Erschließung* für die Sachkataloge — sicherlich die wichtig-

sten Stationen auf dem Wege des Buches durch die Bibliothek, normalerweise gehören sie aber — wenigstens bei uns — nicht zum Aufgabenbereich eines Diplombibliothekars. Auswahl und Erschließung sind zudem Dinge, die nicht auf einer Bibliotheksschule, auch nicht in einem Kursus für Spezialbibliothekare *theoretisch gelehrt* werden können, man kann nur durch *Mitarbeit in einem Team* allmählich lernen, worauf es ankommt. Hierbei unterscheiden sich zudem nicht nur die Universalbibliotheken von den Spezialbibliotheken, sondern auch eine Spezialbibliothek von der anderen.

Vielleicht erfährt man dann auch gelegentlich im Gespräch mit den Gästen aus dem Reiche der Universalbibliotheken, daß der „Poggendorff“ nur eines von 2125 bibliographischen Nachschlagewerken ist, die Wilhelm Totok und Rolf Weitzel aus weit über 100 000 als besonders wichtig für ihr „Handbuch“ ausgewählt haben²¹⁾, das zur Zeit das Standardwerk für den Unterricht in Bibliographie ist. Man könnte — falls man es noch nicht weiß — in diesem Zusammenhang erfahren, daß es so viele Bibliographien der Bibliographien gibt — die umfassendste nennt rund 80 000 Titel²²⁾ —, daß sogar der Versuch unternommen wurde, eine Bibliographie der Bibliographien von Bibliographien²³⁾ zusammenzustellen. Nicht nur Bibliographien, sondern auch Bibliographien von Bibliographien sind — genau betrachtet — bereits im Augenblicke ihres Erscheinens überholt, weil in der Zeitspanne, die zwischen dem Abschluß des Manuskripts und der Auslieferung durch den Verlag liegt, zahlreiche neue Bibliographien veröffentlicht worden sind.

Mit welchen Größenordnungen dabei gerechnet werden muß, kann nur durch ein Beispiel angedeutet werden: allein in Deutschland erschienen in einem einzigen Jahre (1961) 571 selbständige Biographien, dazu noch 6153 „versteckte“ Bibliographien, das sind Literaturzusammenstellungen in Monographien und Zeitschriften als Teile des Textes oder als Anhänge zum Text.

Diese Zahlen hat mir auf meine Bitte die Deutsche Bücherei in Leipzig freundlicherweise mitgeteilt, die — beginnend mit dem Berichtsjahr 1954 — unter dem Titel „Bibliographie der deutschen Bibliographien“ Jahresverzeichnisse der versteckten und selbständigen Bibliographien Deutschlands und der Literaturverzeichnisse deutschsprachiger Veröffentlichungen des Auslands herausgibt, als Fortsetzung der „Bibliographie der versteckten Bibliographien aus deutschsprachigen Büchern und Zeitschriften der Jahre 1930—1953“²⁴⁾.

Man könnte hieraus lernen, daß man ein Nichtwissen eines der zahllosen bibliographischen Nachschlagewerke, und sei es für die eigene Bibliothek noch so wichtig, nicht überbewerten sollte. Kenntnisse in Bibliographie werden nämlich lediglich durch täglichen Gebrauch gefestigt. Daher sollte man den Gast — und auch einen neu eingestellten Mitarbeiter — an den bibliographischen Handapparat der eigenen Bibliothek führen und ihm sagen: „Hier stehen alle Nachschlagewerke, die wir brauchen. Sehen Sie sich diese genau an und fragen Sie, wenn Ihnen etwas unklar geblieben ist.“

8

Man könnte auch den einen oder anderen der Gäste, die eine besondere Begabung für die Arbeit an einer Spezialbibliothek zeigen, für später vormerken. Enttäuschungen würden dann nur in Ausnahmefällen eintreten, denn man hat sie ja ein Vierteljahr lang beobachten können.

Doch das sind Gedanken, die in die Zukunft weisen und dem Wunsche entspringen sind, das *Gemeinsame* gegenüber dem *Trennenden* zu betonen. Man sollte diese Gedanken in seinem Herzen hegen. Die harte Wirklichkeit sieht anders aus. Der Wissenschaftsrat hat Empfehlungen für den Ausbau der wissenschaftlichen Bibliotheken herausgegeben und

hält eine Vermehrung der Planstellen für Diplombibliothekare um 50% innerhalb der nächsten 5 Jahre für erforderlich. Das bedeutet, daß wir zusätzlich zu unserem normalen Bedarf in dieser kurzen Zeitspanne 500 junge Menschen für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken ausbilden müßten. Wo wir die hernehmen sollen, wissen nicht einmal die Götter!

Kehren wir daher zum Ausgangspunkt des Referates zurück: Herr Dr. Möhring hat uns gezeigt, wie er das Nachwuchsproblem für seine Bibliothek gelöst hat. Wir sollten nach Wegen suchen und die Möglichkeiten überdenken, wie eine besondere Ausbildung für Spezialbibliothekare in Gang gebracht werden könnte. Vielleicht kann diese später einmal in die Ausbildung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken einmünden. *Keine Bibliothek, welcher Art auch immer, ist heute etwas isoliertes, etwas für sich Bestehendes. Sie bilden alle einen Organismus*²⁵⁾. Wir sollten stets bedenken, daß wir in erster Linie *Bibliotheken* vertreten und dann erst *Spezial-* oder *Universalbibliotheken*!

Anmerkungen:

- 1) Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken (ASpB) . . . Bericht über die 9. Tagung in München 7. bis 9. März 1963, S. 163—167.
- 2) ebenda, S. 101—117.
- 3) ebenda, S. 167.
- 4) Duden-Lexikon in drei Bänden, Bd. 1, Mannheim 1961, S. 34.
- 5) Schmidt, Wieland: Die Ausbildung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. — In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Jg. 5, Frankfurt am Main 1958, H. 3, S. 188—207; hier S. 194.
- 6) Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jg. 1, Leipzig 1902, S. 122—126.
- 7) Krieg, Werner: Bibliothekar (höherer Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken), Bielefeld 1963, S. 2.
- 8) Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jg. 1, Leipzig 1884, H. 1, S. 6.
- 9) Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jg. 1, Leipzig 1902, S. 45 und 156—157.
- 10) Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jg. 5, Leipzig 1907, S. 124—125.
- 11) Jansen, Carl: Diplom-Bibliothekar für den Dienst an Öffentlichen Büchereien (Volksbibliothekar), 3. Aufl., Bielefeld 1962, S. 1.
- 12) Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jg. 8, Leipzig 1910, S. 146—151.
- 13) Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jg. 27, Leipzig 1910, H. 7/8, S. 374.
- 14) ebenda, Jg. 28, Leipzig 1911, H. 6, S. 266—267.
- 15) Jansen, Carl, a. a. O., S. 2.
- 16) Richter, Kurt: Diplom-Bibliothekar (gehobener Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken), Bielefeld 1961, S. 8—11.
- 17) Im Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jg. 1, Leipzig 1902, S. 31, sind die Dissertationen nicht gesondert angegeben. Die Zahlen für 1964, die erst im Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jg. 41, Wiesbaden 1965, Aufnahme finden werden, verdanke ich der freundlichen Auskunft von Herrn Bibliotheks-Amtmann Schindler.
- 18) Kunze, Horst: Der technische Bibliotheksdienst. — In: Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jg. 65, Leipzig 1951, H. 7/8, S. 247—252.
- 19) Krieg, Werner: Berufs- und Ausbildungsprobleme des Bibliothekars. — In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Jg. 11, Frankfurt am Main 1964, H. 5/6, S. 303—309.
- 20) Schmidt, Wieland, a. a. O., S. 196.
- 21) Totok, Wilhelm, Rolf Weitzel: Handbuch der bibliographischen Nachschlagewerke. 2., stark erw., völlig neu bearb. Aufl. Frankfurt a. M.: Klostermann (1959). XV, 335 S. 8°.
- 22) Besterman, Theodore: A World Bibliography of bibliographies and of bibliographical catalogues, calendars, abstracts, digests, indexes, and the like. 3. ed. Vol. 1—4. — Genève: Société bibliographique 1955. 4°.
- 23) Josephson, Aksel G[ustav] S[alomon]: Bibliographies of bibliographies, chronologically arranged with occasional notes & index. 2. ed. — Chicago 1910—13. 8°.
- 24) Leipzig: VEB Verl. f. Buch- und Bibliothekswesen (1961) 371 S. 4°. (Sonderbibliographien der Deutschen Bücherei. 3.)
- 25) Schmidt, Wieland, a. a. O., S. 202.